

DZI-Kolumne Gute Menschen

drei Jahren (1950) krankheitsbedingt und aufgrund großer finanzieller Schwierigkeiten endgültig schließen musste und ihren Lebensunterhalt im Alter mittels einer sehr bescheidenen Gnadenpension und zusätzlichen Einkünften aus der Vermietung eigener Wohnräume bestreiten musste.

Der Satz verwirrt, zumal es *Ilse Arlt* nicht gegönnt war zu erleben, dass ihre theoretische Arbeit, von deren zukunftsweisender Bedeutung³ sie zwar überzeugt war, in den Lehrplänen der später gegründeten Fürsorgeschulen der Stadt Wien⁴ und der Caritas einen gebührenden Platz einnehmen würde. Bis es endlich soweit kam, verging beinahe ein halbes Jahrhundert. Es ist die Zeitspanne, die es in Österreich brauchte, bis die Ausbildungsstätten für Sozialarbeit endlich den Fachhochschulstatus erlangten, damit einen öffentlichen Forschungsauftrag erhielten und in Folge dessen gerade wieder dort angelangt waren, wo *Ilse Arlt* vor Langem war: bei einer Ausbildungsstätte, die zugleich Forschungsstätte ist.

Worin bestand nun *Arlts* tiefste Neigung, die sie gleichzeitig zur Zielsetzung ihrer Arbeit machte, was ihr ermöglichte ihr Leben in der Rückschau als gelungen und wiederholenswert zu sehen? „Für mein fünftes Lebensjahr ist das schmerzhaft Grübeln über die Armut anderer ebenso nachweisbar, wie die Leidenschaft durch das Lernen“ (*ebd.*, S. 1). Beides blieb für *Arlt* ihr Leben lang bestimmend. „... soviel ich mir auch aus Zeitungen und Büchern aneignete, so ernsthaft ich als Autodidakt Nationalökonomie und Sozialwissenschaften studierte, es dauerte bis in den Anfang meiner Zwanzigerjahre, bis mir die Erkenntnis aufdämmerte, nicht bloß ich sei so dumm, um zu wissen, wie man misshandelt Kindern, verlassenen Greisen, armen Frauen hilft, sondern dieses Wissen fehlte überhaupt“ (*ebd.*). Diese Kritik an den defizitären Ansätzen der damaligen Nationalökonomie und Sozialwissenschaften, welche „nicht zu den letzten nicht mehr teilbaren Tatsachen vordringen“ einerseits und den häufig ineffektiv und ineffizient arbeitenden freiwilligen Helfervereinen andererseits ging einher mit der von *Arlt* immer klarer erkannten Notwendigkeit, die Hilfsprobleme nicht nur über die Stimme des guten Herzens, sondern „über Denken und Forschen“ lösen zu müssen. Dies beinhaltet: „Messen der Armut, Kritik der Hilfsweisen, Lehrbarkeit des Fürsorgens“ (*ebd.*, S. 3).

An dieser selbst gesetzten Aufgabe, nämlich die Grundlagen einer eigenständigen Fürsorgewissenschaft basierend auf einer Armuts-, Bedürfnis- und Gedeihensforschung aufzuweisen, arbeitete *Arlt* unermüdet bis zum Ende ihres Lebens. In ihrem

65 Jahre, nicht mal ein Menschenalter ist es her, dass *Bertold Brechts* Theaterstück „Der gute Mensch von Sezuan“ uraufgeführt wurde. Es erzählt von drei Göttern, die die chinesische Provinz Sezuan besuchten, um in einer von Egoismus geprägten Gesellschaft gute Menschen zu finden, was sich als schier unmöglich erweist. Sie wollten beweisen, dass man gut sein und dennoch leben kann.

Die Menschheit ist seitdem um manche Erfahrungen reicher – schlimme, ermutigende und widersprüchliche. Die Auswüchse des Kapitalismus, (nicht nur) von *Brecht* gezeigelt, sind oft gescheitert und wachsen doch immer neu heran wie die Köpfe der Hydra. Das kommunistische Staatsmodell, von *Brecht* noch favorisiert, musste da eindeutiger kapitulieren. Mit einer bedeutenden Ausnahme: China. Das Land und sein System zeigten sich in den vergangenen 20 Jahren sehr wandlungsfähig, nicht in allen Bereichen gleichermaßen (siehe Tibet und die Situation der Menschenrechte), aber doch mit der eindeutigen Perspektive von mehr Demokratie, Freiheit und wirtschaftlicher Dynamik.

Sezuan ist Sichuan, eben jene chinesische Provinz, die am 12. Mai 2008 von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht wurde, das rund 80 000 Menschen das Leben gekostet hat. An den Reaktionen auf diese Naturkatastrophe wird erkennbar, wie sehr sich China seit *Brechts* „Sezuan“ und der danach errichteten maoistischen Diktatur verändert hat. Das Land besitzt mittlerweile einen aufstrebenden gemeinnützigen Sektor mit Nicht-Regierungsorganisationen, die diesen Namen auch verdienen. An diese NGOs und auch an staatliche Stellen haben die Chinesen bereits fast eine Milliarde Euro für die Opfer des Erdbebens im eigenen Land gespendet. Schon hat auch eine Debatte um die Zuverlässigkeit der Spendensammler eingesetzt, und es gibt „Blaupausen“ für die Einführung eines unabhängigen Spenden-Siegels. Die Suche nach den „guten Menschen“ – ein immer aktuelles Thema und keineswegs hoffnungslos.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de